

Meine frühesten Erinnerungen beziehen sich auf ein großes Anwesen in Zürich, Sonnenberg genannt, wo ich geboren wurde und meine Kindheit verbracht habe. Es liegt auf einem der höchsten Punkte der Stadt, umgeben von anderen Häusern. Meine Eltern hatten das oberste Haus gemietet, während unsere Freunde, die Arbans, ganz unten am tiefsten Punkt der riesigen Parksiedlung wohnten. Wenn man mich nach meiner Herkunft fragte, nannte ich ganz stolz jenen Sonnenberg, dessen Name ich stets als Glückssymbol verstand. Ich war wohl ein turbulentes und disziplineloses Kind, denn ich erinnere mich, dass unsere Genfer Gouvernante, Mademoiselle Aimée Lecomte, die meine Eltern angestellt hatten, damit meine Schwestern und ich Französisch lernten, sich eines Tages bei meinem Vater beschwerte: »Gret (meine älteste Schwester) macht keine Probleme, aber Hilde ist unerträglich.« Und da die englische Gouvernante, die auf sie folgte, derselben Ansicht war, muss es wohl gestimmt haben. Ich habe den armen Mädchen, die mit meiner Erziehung betraut waren, viel Kummer bereitet. In meiner späteren Jugend habe ich einiges Üble getan, vor allem viel Dummes und Unüberlegtes. Als einzige Entschuldigung dafür kann ich nur anführen, dass ich mir erst viel später meiner Fehler bewusst wurde. Im Gegensatz zur allgemeinen Ansicht, halte ich die Jugend nicht für einen beneidenswerten Zustand. Man ist doch zu unbedarft und es fehlt einem völlig an Erfahrung. Man weiß eben noch nicht ...

Habe ich in meinem Leben auch Gutes getan? Ich hoffe es inständig, jetzt wo ich mich langsam dem Tode nähere. Nicht weil es im Himmel eine Belohnung oder in der Hölle eine Bestrafung geben könnte. Es ist eine Sache der Eigenliebe. Wenn man einen Ort verlässt, möchte man doch nicht nur schlechte Erinnerungen hinterlassen. Aber das einzig Gute, an das ich mich mit einer gewissen melancholischen Zufriedenheit erinnere, ist die Tatsache, dass ich die letzten Jahre von Erich Klossowski durch meine große Liebe zu ihm verschönert habe. Obwohl ich auch noch mehr hätte tun können. Die Liebe kennt eben keine Grenzen. Zum ersten Mal sah ich Klossowski in einem großen Berliner Theater, für das er die Bühnenbilder zu Shake speares Julius Cäsar entworfen hatte. Ich war zur Generalprobe gekommen, um meinen Mann Kurt Stieler in der Rolle des Cassius zu sehen. Plötzlich rief der berühmte Darsteller Albert Bassermann, der den Brutus spielte, mit seiner stets etwas heiseren Stimme: »Klossowski! Wo zum Teufel steckt Klossowski? Ich brauche seinen Rat für mein Kostüm.« Da tauchte aus der Kulisse ein kaum mittelgroßer Mann auf, sehr schmal, sehr dünn, sehr blass, mit einem schwarzen Bärtchen und mit finsterner, sorgenvoller Miene. Ich weiß noch, dass ich dachte: »Er sieht aus wie Dostojewski, aber ein bisschen auch wie Lenin. Er ist eine Mischung von beidem. Und er wirkt furchtbar traurig.« Ich vergaß ihn aber bald und sah ihn erst fünf Jahre später wieder. Denn damals musste ich mich um meinen Mann kümmern, der

mich nach jeder Vorstellung fragte: »Nun, wie war ich? Unmöglich, nicht wahr?« In der Tat glaube ich, dass er als Cassius nicht besonders gut war. Aber ich musste ihn beruhigen, wie immer, wenn ihm eine Rolle missriet. Es ist nicht einfach, die Frau eines jungen Schauspielers zu sein, der seines Talentes noch nicht sicher ist und dem man alles denkbar Gute wünscht. Man muss heucheln wie ein Diplomat, muss ihm sagen, dass seine Anlage der Rolle gewiss sehr interessant ist, dass er aber diesen oder jenen Satz hervorheben, andere, weniger wichtige, hingegen abschwächen könnte.

*Stieler, Hilde: Die Edelkomparsin von Sanary. S. 7-8. © Aviva Verlag.*